



Leseprobe

Maja Schendel

The Sky Above Us

Roman - „So eine wunderschöne

Liebesgeschichte habe ich lange nicht mehr gelesen!“

Lilly Lucas - Yosemite-Love

1

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,00 €



Seiten: 480

Erscheinungstermin: 23. August 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Er will sich an niemanden binden. Sie will nie wieder jemanden verlieren. Doch als sie sich begegnen, ist nichts mehr wie es war.

Für Sky ist es die Chance ihres Lebens: Der angesagte Freeclimber Eric Knox will, dass sie den Filmdreh leitet, wenn er die gefährlichste Felswand im Yosemite Nationalpark erklettert. Fast 1000 Meter. Ohne Sicherung! Absolut verrückt, findet Sky. Doch mit dieser Doku könnte sie sich an der legendären Filmschule in L.A. bewerben. Sky sagt zu, obwohl allein der Gedanke an die Dreharbeiten schreckliche Erinnerungen in ihr wachruft. Im Yosemite angekommen, ist Sky überwältigt von der atemberaubenden Natur – und von Eric. Mit jedem Drehtag kommen sich die beiden näher, und bald muss sich Sky fragen: Kann sie Regie führen, wenn Eric zwischen Leben und Tod schwebt?

Wenn du auf diese Tropes stehst, bist du hier genau richtig:

Forbidden Love

Forced Proximity



Autor

Maja Schendel

Maja Schendel wurde in Schleswig-Holstein geboren und lebt heute mit ihrem Lebensgefährten und ihren Vierbeinern auf einem alten Bauernhof in den Hüttener Bergen. Bevor sie mit dem Schreiben begann, arbeitete sie als Krankenschwester und Lehrerin für Pflegeberufe. Die Liebe zu faszinierenden Naturschauplätzen hat sie nach

Originalausgabe

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Das Gedicht auf Seite 9 stammt von Erich Fried, aus
Es ist was es ist. Liebesgedichte Angstgedichte Zorngedichte, Berlin 1983
mit freundlicher Genehmigung des Klaus Wagenbach Verlags.



Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe August 2023

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur GmbH

Umschlagmotiv: Trevillion Images/Mark Owen; FinePic®, München

Redaktion: Lisa Wolf

LK · Herstellung: ik

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN: 978-3-442-49326-5

www.goldmann-verlag.de

Für Willi

*Es ist Unglück
sagt die Berechnung
Es ist nichts als Schmerz
sagt die Angst
Es ist aussichtslos
sagt die Einsicht
Es ist was es ist
sagt die Liebe*

ERICH FRIED

Prolog

Der Nebel kommt. Viel zu schnell. Ich kann den Punkt, an dem ich vor einer Stunde losgeklettert bin, nicht mehr ausmachen. Eine mächtige Wolke, die den Berg umschlingt und mir den Blick in die Tiefe nimmt. Aber sie ist da. Direkt unter mir. Und das erste Mal in meinem Leben beunruhigt mich das. Ich versuche, meinen Atem unter Kontrolle zu bringen. Panik bringt jetzt nichts. Im Gegenteil. Für den Wettlauf gegen die Zeit brauche ich Kraft und Konzentration. Wenn ich nicht zügig vorwärtskomme, wird mich der Nebel einholen. Feine Wassertropfen werden sich auf den Felsen legen und ihn rutschig machen. Wenn das passiert ...

Ich schließe die Augen nur für wenige Sekunden. Dann taste ich nach dem nächsten Vorsprung, packe zu und ziehe mich hoch. In einem kleinen Riss in der Wand kann ich die Füße abstützen. Eine Grifffolge nach der anderen. Ruhig atmen. Das Pochen des Herzens ignorieren. Es gibt nur den Weg nach oben. Ein paar Steinchen lösen sich unter meiner Sohle. Sie rieseln die Wand hinab und hinterlassen ein unwirkliches Dröhnen in meinen Ohren. Ich muss weiterklettern, darf nicht zögern.

Es war ein Fehler, heute aufzubrechen. Die Oberfläche des Felsens wird klamm. Ich schaffe ein paar wenige Meter, bis ich den

Grip verliere und nur noch mit einem Fuß Halt finde. Meine Finger rutschen einer nach dem anderen vom glatten Stein. Die Tiefe zieht an meinen Knöcheln, meine Brust wird eng. Ich bekomme keine Luft mehr. Mit voller Wucht überfällt mich die Panik. Und die Erkenntnis: Ich hätte auf dich hören sollen, Sky. Zu spät.

Kapitel 1

Sky

Noch hundertdreizehn Tage. Ich sitze im Gemeinschaftsbüro beim regionalen Fernsehsender mit einem Becher Kaffee in der Hand und starre auf meinen Kalender. Aber im Gegensatz zu sonst macht mir nicht die Deadline zu schaffen, sondern das heutige Datum. 23. April steht dort in verschnörkelten Buchstaben. Die Seite daneben zeigt den Sinnspruch für diese Woche – Einatmen, Ausatmen. Was anderes wird mir auch nicht übrig bleiben. Beim Gedanken an das Abendessen, das mich später noch erwartet, krampft sich mein Magen zusammen.

»Sky?« Ted, der Programmleiter von CBS47, steht in der Tür.

»Was gibt es?« Mit Nachdruck klappe ich meinen Planer zu.

Er stößt einen tiefen Seufzer aus und zupft an seinem Bart.

»Melinda hat Migräne. Sie kann nicht moderieren. Würdest du ...?«

»Die Reportage über die Eichhörnchen?«

»Ja, genau.«

»Aber ich stehe doch hinter der Kamera, nicht davor.« Wieder ein Job, der mich meinem Ziel, den Master of Fine Arts zu machen, kein Stückchen näher bringt.

»Weiß ich doch. Bitte, Sky. Du hast dann auch was gut bei mir, okay?«

Der Gedanke, meine Kräfte erneut für etwas zu verschwenden, das im Vormittagsprogramm verschwindet, deprimiert mich. Seit einem halben Jahr komme ich nicht über die Produktion von belanglosen Mini-Dokus und Kurzreportagen hinaus. Wenn sich daran nicht bald etwas ändert, wird mein Portfolio bei Weitem nicht für die Bewerbung am American Film Institute ausreichen.

»Ich nehme dich beim Wort«, antworte ich und zeige mit dem Finger auf ihn.

Ted lacht. »Kein Problem. John wird auch erleichtert sein.«

Mein Kollege John ist der einzige Mann, den ich kenne, der eine Phobie vor Eichhörnchen hat. Vielleicht revanchiert er sich demnächst mal mit einer Reportage, die wirklich interessant ist.

Im Waschraum trage ich ein bisschen Puder und Mascara auf und ordne meine Haare, damit Rachel keine Grunderneuerung vornehmen muss. Auf dem Flur kommt sie mir mit wehenden roten Haaren entgegengestürmt. »Ich hab dich gesucht. John ist schon ganz nervös.« Die Brille ist ihr auf die Nase hinuntergerutscht und eine steile Falte trennt ihre makellosen Augenbrauen voneinander.

»Wieso? Sorgt er sich um die Eichhörnchen?«

Rachel schiebt lachend die Brille zurück auf ihren Platz. »Sie sind Mäusen zu ähnlich«, erwidert sie und verdreht die Augen.

Mit einem Grinsen folge ich Rachel zum Besprechungsraum, wo John der Crew Anweisungen für den Beitrag gibt.

»Hallo, Sky«, begrüßt er mich. »Danke, dass du die Moderation übernimmst.«

Mein Blick fällt auf einen älteren Mann, der ein kurzärmeliges

Hemd trägt. Der Stoff spannt über dem mächtigen Bauch. Ein Riese, der sich mit winzigen Tierchen beschäftigt.

»Das ist Hank. Er baut die Picknicktische für Eichhörnchen, die gerade so angesagt sind.«

John gelingt es nicht, das Wort Eichhörnchen auszusprechen, ohne dass eine Spur Ekel mitschwingt. Hank scheint es nicht zu bemerken, er hält mir eine schwielige Hand hin, die ich ergreife.

»Skylar Lane, freut mich sehr. Ich werde Sie gleich vor der Kamera interviewen.« Aufmunternd lächle ich ihm zu. Die meisten Menschen sind aufgeregt, wenn sie das erste Mal in einem Studio gefilmt werden. »Das läuft alles ganz locker ab, wir unterhalten uns nur ein bisschen.«

»Okay, danke.« Er streicht sein Hemd glatt.

Während Rachel Hank mit in die Maske nimmt, konzentriert sich John auf die Instruktionen. Als er das Storyboard vorstellt, werde ich unruhig. Eigentlich soll ich nur die Moderation machen, aber mir fällt es schwer, meine Ideen für mich zu behalten. Damit ecke ich schon die gesamten sechs Monate an, die ich hier als Regisseurin arbeite. Als hätte ich mit meinen zweiundzwanzig Jahren und dem Grundstudium in der Tasche noch nicht das Recht erworben, eigene Vorstellungen zu haben.

John möchte direkt mit dem Interview anfangen. Das ist üblich bei dieser Form der Reportage. Und total langweilig. Ich merke, wie sich die Worte nach vorn drängen. Das, was er vorhat, ist so öde, dass ich nicht anders kann. »Ich fände es besser, wenn wir einen kleinen Teaser vorweg bringen würden.«

John runzelt die Stirn. »Wie stellst du dir das vor?«

»Ein Eichhörnchen in Nahaufnahme. An einem Picknicktisch. Vielleicht mit einem passenden Song und einem witzigen Spruch. Nach dem Motto – hier stehen die Nagetiere Schlange.«

Ich habe die leise Hoffnung, dieser Teaser könnte sich positiv auf meine Bewerbung auswirken. Denn es ist eher unwahrscheinlich, dass in den letzten hundertdreizehn Tagen, die bis zum Bewerbungsschluss beim American Film Institute in Los Angeles bleiben, noch eine vielversprechende Reportage auf mich wartet.

»Ich weiß nicht. Das ist unnötig viel Arbeit, die Viecher so vor die Kamera zu bekommen, dass es passt.«

Jetzt, wo Hank nicht mehr da ist, lässt John sich seine Abneigung deutlich anmerken.

»Also, ich finde die Idee super.« Theo, der Regieassistent in unserem Team, streckt einen Daumen in die Höhe.

Dankbar lächle ich ihn an. John presst die Lippen aufeinander, sagt aber nichts.

»Ich kann mich auch darum kümmern«, sage ich schnell.

John schnaubt. »Okay, wenn es denn sein muss.«

Begeisterung sieht anders aus. Aber wenigstens kann ich meine Idee umsetzen.

Wir gehen ins Studio. Dort ist eine Gartenattrappe aufgebaut, die an einen typischen kalifornischen Vorgarten erinnern soll. An den Zaunelementen sind kleine Picknicktische angebracht. In der Mitte steht Material und Werkzeug bereit. Mein Blick fällt auf Hank, der am Rand steht und seine Finger knetet. Lächelnd berühre ich ihn an der Schulter, bedeute ihm, mir zu folgen. Gemeinsam betreten wir die Kulisse, und Rachel pudert mir kurz das Gesicht ab. John ist in sicherer Entfernung stehen geblieben. Seinem Blick folgend, entdecke ich den Grund dafür. Eine Transportbox steht neben mir auf dem Boden. Mehrere kleine Pfötchen tasten sich neugierig durch die Luftschlitze.

»Am besten, wir lassen die Eichhörnchen schon mal frei«, sagt

Steven, der heute die Kamera übernimmt. »Dann können sie auf die Picknicktische klettern.«

Wenig später wuseln mehrere Tiere durch den künstlichen Garten und hangeln sich flink am Zaun entlang.

Mit Hilfe von Hank und Steven gelingt es mir recht schnell, eine gute Aufnahme von einem der Tiere zu machen. Aber so richtig zufrieden bin ich noch nicht. Ich schnappe mir den einzigen Picknicktisch, der beim Material steht, und stelle ihn auf den Boden. Daneben arrangiere ich ein paar Miniblumentöpfe.

»Wenn du dich auf den Bauch legst, kriegen wir eine super Einstellung hin«, weise ich Steven an.

John schüttelt im Hintergrund unwillig den Kopf und verschränkt die Arme vor der Brust. Mist. Ich muss mich beeilen.

»Hank, können Sie Ihre Eichhörnchen dorthin locken?«, wende ich mich an den Besitzer und deute auf das Arrangement. Es dauert einige Minuten, dann tummeln sich zwei Eichhörnchen vor meiner Kulisse. Umständlich hocke ich mich zum Kameramann, um die Wirkung des Bildausschnitts zu kontrollieren. Nicht schlecht. Aber das geht besser.

»Moment, da fehlt noch was.« Ich springe auf und hole mir eine Handvoll Nüsse, die ich neben den Picknicktisch lege. »So.«

Steven startet die Aufnahme.

Johns Kopf ist inzwischen rot geworden, und er deutet wütend auf seine Armbanduhr.

Hoffentlich bin ich nicht zu weit gegangen. »Und Cut.«

Steven rappelt sich wieder auf, und er, Hank und ich nehmen die Position für das Interview ein.

»Bereit?«, fragt er. Auf mein Nicken gibt er mir den Countdown.

»Haben Sie auch Eichhörnchen in Ihrem Garten und lieben Sie es, die niedlichen Tierchen zu beobachten? Mein Name ist Skylar

Lane von CBS47, und heute stelle ich Ihnen Hank und seine Picknicktische für Eichhörnchen vor.« Ich drehe mich zu Hank, der in die Kamera winkt.

Aus den Augenwinkeln bemerke ich eine Bewegung. Im nächsten Moment hüpfte mir eins der Eichhörnchen auf die Schulter, und ich muss lachen. Ich bin keine Regisseurin in einem Fernsehsender. Ich bin Direktorin in einem Zoo.

Nach der Eichhörnchenreportage mache ich Feierabend und schlendere zum Parkplatz. Dads alter Ford Bronco hat sich durch die Sonne aufgeheizt, sodass mir nichts bleibt, als alle Türen aufzureißen und noch ein paar Minuten zu warten, bis die Temperatur im Inneren unter Saunawerte fällt. Mit offenen Fenstern und lauter Musik fahre ich durch Fresno. Der Verkehr ist grauenhaft, die Hitze steigt den Leuten zu Kopf. Wildes Gehupe und genervte Gesten begleiten mich, bis mein Wagen auf unsere Auffahrt rollt. Ich mache den Motor aus. Doch statt auszusteigen, schnappe ich mir das Handy vom Beifahrersitz und wähle die Nummer meiner besten Freundin.

Dee geht sofort ran. »Hey, Süße. Bist du schon zu Hause?«

»Ja. Gerade angekommen.« Seufzend lehne ich mich zurück. »Aber ich will nicht reingehen.« Ich spiele unschlüssig mit dem pinken Karabinerhaken vom Schlüsselbund.

»Glaubst du, es wird dieses Jahr wieder so schlimm?« Dee klingt warm und tröstlich. In diesem Moment bin ich einfach nur dankbar, dass sie schon seit der Kindheit an meiner Seite ist. Als Dad noch da war.

»Mom ist nicht zur Arbeit gegangen. Und sie hat schon wieder ein neues Foto von Dad aufgestellt. Zu seinem Geburtstag.« Mein sarkastischer Unterton ist nicht zu überhören.

»Oh. Okay. Vielleicht braucht sie das einfach, um damit fertigzuwerden?«

Hitze steigt in mir auf. »Aber sie will überhaupt nicht damit fertigwerden. Es geht ihr nur darum, sich in ihrem Unglück zu suhlen.« Die Wut überfällt mich wie ein Monster aus dem Hinterhalt. Wenn Mom die Vergangenheit doch einfach ruhen lassen könnte.

Ich lege den Kopf in den Nacken und versuche, ruhig und gleichmäßig zu atmen. Bis das Monster wieder fort ist.

Vielleicht war es doch keine gute Entscheidung, nach dem Grundstudium vorübergehend wieder zu Hause einzuziehen.

»Sky?«

»Ja?« Meine Stimme klingt kratzig.

»Wie kommst du denn mittlerweile damit klar?«

Meine Kehle wird eng. Eine einfache Frage. Aber ich habe Schwierigkeiten, sie zu beantworten. »Das Leben geht nun mal weiter«, weiche ich aus. »Mir hilft es, wenn ich nicht so viel darüber nachdenke.« Unruhig rutsche ich auf dem Autositz herum. Im Gegensatz zu Mom möchte ich mich nicht jeden Tag mit Dads Tod auseinandersetzen. »Ich glaube, ich gehe rein und bringe es hinter mich.«

»Ruf mich an, wenn du reden willst, Süße.«

Nachdem ich aufgelegt habe, starre ich eine Weile auf unser Haus. Die sandfarbene Fassade hebt sich hell von dem dunklen Wolkenband ab, das sich gerade über dem Haus bildet. Die perfekte Kulisse für ein drohendes Familiendrama. Ich atme tief durch, steige aus dem Wagen und laufe die Stufen zur Haustür hinauf.

»Bin zu Hause«, rufe ich und werfe meinen Schlüssel in die Metallschale neben der Garderobe.

In diesem Moment ertönt ein gellender Schrei. Ich zucke zusammen. Mom! Auf dem Weg zur Küche stoße ich mit Matt zu-

sammen, der genauso erschrocken aussieht. An der Kücheninsel steht Mom mit einem Messer und starrt auf ihre Hand.

»Schatz!« Matt eilt zu ihr. Blut tropft auf die Arbeitsplatte und benetzt die Karottenstücke. Schnell schnappe ich mir ein Stück Küchenrolle und reiche es Mom. Weil sie es nicht nimmt, greift Matt danach.

»Lass mal sehen«, sagt er und will sich um die Wunde kümmern, aus der immer noch Blut hervorquillt. »Hoffentlich muss es nicht genäht werden.« Er wickelt das Tuch sorgfältig um Moms Finger. »Fest drücken, damit es aufhört zu bluten.«

»Denkst du, das weiß ich nicht?« Sie macht einen Schritt von ihm weg, die sonst vollen Lippen zu einem schmalen Strich zusammengespreizt. Als er sie an der Schulter berührt, schüttelt sie unwillig seine Hand ab. »Ich schaffe das schon alleine.«

Sie wirft mir einen vielsagenden Blick zu und verschwindet im Badezimmer.

Na, das fängt ja super an. Ich sehe den traurigen Ausdruck in Matts Augen. Er bemüht sich sehr um sie. Und stößt damit nicht das erste Mal auf Granit. Ein Wunder, dass er überhaupt noch da ist, obwohl Mom so offensichtlich in der Vergangenheit festhängt. Es ist beeindruckend, wie stoisch er ihre Trauer erträgt. Manchmal frage ich mich, ob es ein besonders großes oder eher ein sehr geringes Selbstbewusstsein braucht, um seine Frau mit jemandem zu teilen, gegen den man nie eine faire Chance haben wird. Schweigend macht er sich daran, das übrige Gemüse zu retten. Ich würde gern etwas tun, damit er sich besser fühlt. Aber ich spare mir eine tröstende Floskel und gebe ihm stattdessen einen Kuss auf die Wange.

»Wie war es heute beim Sender?« Matt wischt die Arbeitsfläche mit einem feuchten Lappen ab.

Ich zucke mit den Schultern. »Ich musste eine Reportage über Picknicktische für Eichhörnchen moderieren.«

Er lacht, und ich muss grinsen. Wenigstens dafür sind die skurrilen Sendungen des Lokalprogrammes gut. Eine Weile berichte ich ihm von dem Dreh und Johns Panik, um Matt etwas abzulenken. Die eintretende Stille danach wiegt so schwer, dass ich nicht anders kann, als nachzufragen. »Und hier?«

»Sie war lange spazieren. Ist eben kein guter Tag.«

Ich ballte eine Hand zur Faust.

Er wringt den Lappen in der Spüle aus, dann sieht er mich unvermittelt an. »Tut mir leid, so meine ich das nicht.«

Ich nicke schnell. »Schon gut, ich weiß.« Es trifft mich nicht, dass Matt so denkt. Mich trifft vor allem, dass Mom den Geburtstag von Dad zu einem unerträglichen Datum gemacht hat.

Wenn es ihr wenigstens in ihrer Trauer helfen würde! Stattdessen hängt sie darin fest, wie in einem Spinnennetz, das sie selbst geknüpft hat. Ich schlucke gegen den Kloß in meinem Hals an, und mein Blick verschwimmt. Das kann ich nicht zulassen, ich darf nicht die Kontrolle verlieren. Nicht jetzt und nicht vor Matt.

Matt berührt mich an der Schulter. »Ruh dich noch ein bisschen aus. Ich sehe nach ihr, okay?«

Dankbar blinzelte ich die Tränen fort und flüchte nach oben in mein Zimmer.

Dort angekommen, tausche ich das Tanktop und die Leinenhose gegen mein Metallica-Shirt und Jeansshorts. Einen Moment bleibe ich am Fenster stehen, weil es in der Ferne in den dunklen Wolken aufblitzt. Ein unheilvolles Grollen gesellt sich dazu. Ich wende mich ab, nehme mein Notizbuch mit dem samtigen Ledereinband und einen Stift vom Schreibtisch und lege mich aufs Bett. Dann tue ich das, was mir immer hilft, wenn ich nicht

mehr klarkomme. Ich schließe die Augen und träume mich in mein inneres Drehbuch, lasse meine Fantasie all die negativen Gedanken wegschütten und meinen Kopf mit Bildern fluten. Szenen einer wunderschönen Liebesgeschichte. Verbotene Küsse hinter einem Wasserfall, die feinen Tröpfchen der Gischt verfangen sich in ihren Wimpern. Alles um die beiden herum verschwindet, verliert seinen Sinn. Sie tauchen ein in eine schönere Welt fernab der Realität. Fast wie bei einem Kaleidoskop: eine andere Version der Wirklichkeit mit einer extra Portion Glitzer darauf. Zwischendurch kritzele ich die Ergebnisse meiner Träumerei als Szenen ins Notizbuch und umreiße die Kulisse in Form von groben Skizzen. Irgendwann wird da ein monumentaler Liebesfilm draus. Etwas Eigenes. Ich liebe das kreative Tüfteln am Storyboard, das Einbringen meiner Ideen in einem vorgegebenen Rahmen, wie ich es heute in der Eichhörnchenreportage gemacht habe. Aber etwas von A bis Z selbst zu erschaffen, beide Leidenschaften zu vereinen – das Drehbuch schreiben und dann die Regie führen, wie es Steven Spielberg macht, wäre mein absoluter Traum. Ich merke erst, dass ich vollkommen in meiner Arbeit versunken bin, als es leise an der Tür klopft.

»Essen ist fertig. Kommst du?«

Matts Worte katapultieren mich zurück ins Hier und Jetzt, in eine Realität, in der Moms Trauer meine eigenen Dämonen am Leben erhält.

Kapitel 2

Eric

Das Adrenalin strömt durch jede Zelle meines Körpers, während ich mich die letzten Zentimeter über den Rand der Felswand ziehe. Ich bin nicht das erste Mal in den Santa Catalina Mountains unterwegs, trotzdem hat sich das Klettern an der New Wave Wall wirklich gelohnt.

Ich schüttele die Arme aus und dehne mich. Dann trete ich an die Kante und schaue in die Tiefe. Es ist immer dasselbe Gefühl. Wie damals mit sechs Jahren. Als ich die zwölf Meter den gelb blühenden Jerusalemsdorn in unserem Garten hochgeklettert bin. In dem Augenblick war ich der König der Welt, und weder das entsetzte Rufen von Mom noch der Wutausbruch von Dad konnten mir etwas anhaben. Auch nicht die vielen Kratzer, die die Dornen auf meiner Haut hinterließen. Ich hatte etwas erreicht, ganz allein.

Heute, zwanzig Jahre später, ist das Klettern zu meinem Lebensinhalt geworden. Ich liebe diesen Moment. Hier oben zu sein, zu sehen, was ich geleistet habe und diesen irren Nachhall in mir zu spüren. Die aufgehende Sonne taucht den Felsen in ein dunkles Orange. Ich stehe in Flammen. Und bin frei. Eine

ganze Stunde sitze ich noch oben an der Kante, spüre, wie der Euphorie-Cocktail langsam abebbt, und beobachte das Naturschauspiel vor mir.

Die Sonne begleitet mich auf dem Rückweg. Fast zwei Stunden folge ich dem Wanderweg an der Rückseite des Berges, bis mein Camper endlich in Sicht kommt. Dort angekommen plumpse ich auf den Beifahrersitz, nehme einen großen Schluck aus meiner Wasserflasche und lasse den Blick durch die Landschaft schweifen. Auf dem sandigen Boden wachsen Büsche, und zwischen ihnen ragen Saguaro-Kakteen in die Höhe. Diese säulenförmigen Pflanzen, die sogenannten Bäume Arizonas, mochte ich schon immer. An einigen entdecke ich sogar schon Blütenknospen, die sich spätestens in zwei Wochen Anfang Mai öffnen werden.

Mein Magen meldet sich zu Wort. In den letzten Stunden habe ich lediglich einen Haferriegel gegessen. Ich hasse es, mit Rucksack zu klettern, und stopfe immer nur das Allernötigste in meine Hosentaschen. Schnell inspiziere ich meine Vorräte, und mir wird klar, dass es an der Zeit ist, sie aufzufüllen. Obwohl ich einen Teil der Nacht zum Klettern und nicht zum Schlafen genutzt habe, fühle ich mich noch fit genug, mich kurze Zeit später auf den Weg in mein ehemaliges Elternhaus zu machen. Inzwischen wohnt nur noch meine Schwester dort, Mom hat ihr das Haus vor einigen Jahren überschrieben. Der einzige Grund, weshalb ich immer noch dorthin zurückkehre, ist, weil Em den Bungalow komplett umgestaltet hat und Mom woanders lebt. Trotzdem lauern in den Ecken immer noch die Schatten der Vergangenheit.

Gegen Mittag erreiche ich Deer Valley im Herzen von Phönix. Mittlerweile stellt sich die Müdigkeit ein und lässt das ungute Gefühl, das ich bei jedem Besuch hier habe, etwas in den Hintergrund rücken.

Meinen Camper parke ich an der Straße, damit ich die Fahrt nicht blockiere. Hitze schlägt mir entgegen, als ich aussteige, und ich muss mir mit der Hand die Augen abschirmen, weil die Sonne von den weißen Fassaden der Häuser reflektiert wird. Alle Jalousien sind runtergelassen, und ich kann die wenigen Pflanzen, die in Steinbeeten ihr Dasein fristen, regelrecht nach Wasser schreien hören. Einmal mehr wird mir klar, dass ich niemals dauerhaft in so einer gleichförmigen Einöde leben könnte. Und in diesem Haus schon gar nicht. Dankbar klopfe ich auf die Motorhaube des Campers, der zwar wenig Komfort bietet, mich aber meine Freiheit leben lässt. Dann straffe ich die Schultern, nehme die Reisetasche mit meiner Schmutzwäsche und beeile mich, der Sonne zu entfliehen. Während ich noch mit dem Schlüssel hantiere, zieht Emma bereits die Haustür auf.

»Ach, mein verschollener Bruder ist zurück.« Sie hält mir die Hand zum Abklatschen hin. »Du lebst ja noch.« Mir entgeht der Sarkasmus in ihrer Stimme nicht, aber wie üblich schlage ich ein.

»Hi, Em. Hast du heute frei?« Ich schliesse die Tür hinter mir, damit die Wärme draußen bleibt.

»Ja, für ein paar Tage.« Sie wirft ihre langen, zu einem Zopf geflochtenen Haare energisch nach hinten und mustert mich eingehend. »Du siehst aus, als könntest du eine kleine Pause gebrauchen. Vielleicht auch mal was Vernünftiges essen.«

Ich grinse. Emma ist zehn Jahre älter als ich und beschwert sich immer über Moms übertriebene Fürsorge. Dabei hat sie selbst einen großen Teil davon geerbt. Glücklicherweise nur den guten Teil. »Zu einer großen Portion Rührei würde ich nicht Nein sagen.«

Em nickt, und die kleinen Lachfältchen um ihre Augen verraten, dass sie sich freut. »Okay. Du gehst duschen, und in zehn

Minuten treffen wir uns in der Küche.« Sie wirft einen Blick auf meine staubigen Haare. »Vielleicht machst du lieber zwanzig Minuten draus.«

Im Bad stopfe ich die Wäsche zusammen mit den Klamotten, die ich heute getragen habe, in die Waschmaschine. Ich werfe einen Blick in den Spiegel und muss Em recht geben. Ein wenig Einweichen wird nicht nur meinen Klamotten guttun. Ich stelle mich unter die Dusche, drehe das warme Wasser auf und beginne, mir den Staub vom Körper zu waschen. Die Seife brennt an den Stellen an meinen Händen, wo ich mir einige Schürfwunden zugezogen habe. Die Hornhaut schützt nicht vor jeder scharfen Felskante. Ich dusche lang und ausgiebig für meine Verhältnisse. Zugegebenermaßen ist es ab und zu schon schön, nicht mit einem eiskalten See oder Fluss vorliebnehmen zu müssen.

Ich wickele mich in ein Handtuch, gehe über den Flur, den Blick starr geradeaus, bis ich mein Zimmer erreiche. Auch wenn alles neu ist – die Kerben im Türrahmen meines ehemaligen Kinderzimmers sind noch da, lediglich mit einer Schicht Farbe bedeckt. Und ich will sie auf keinen Fall sehen.

Das Zimmer, das Em mir vor sieben Jahren eingerichtet hat, ist ihr früheres Kinderzimmer. Das Rosa der Wände schimmert immer noch ein bisschen unter dem Weiß hervor. Ich bin zu selten hier, als dass es tatsächlich bewohnt wirken könnte. Keine Bilder an der Wand, nur ein Bett, ein Tisch und ein Stuhl. Dazu ein Kleiderschrank, in dem sich meine Sachen befinden – Sportkleidung, Schuhe und Kletterzeug. Ein paar Sneakers, Jeans und Sweatshirts sind auch dabei. Ich schnappe mir ein Shirt mit dem Aufdruck *Canyonfighter*, Shorts und ziehe mich an. Mit Pflastern versorge ich die beiden größten Schürfwunden. Es duftet nach gebratenem Ei, als ich barfuß Richtung Küche tappe.

»Du siehst ja fast aus wie ein Mensch«, begrüßt mich Em, die mit dem Pfannenwender einen Kreis in der Luft zeichnet.

»So schlimm war es nun auch wieder nicht«, widerspreche ich. Mein Magen gibt ein lautes Grummeln von sich. Ich nehme Teller, Tassen und Besteck aus der Anrichte und decke den Tisch. Em fischt mit spitzen Fingern Aufbackbrötchen aus dem Ofen, wirft sie in einen Korb und stellt sie zusammen mit der Pfanne voller Rührei in die Mitte.

»Kaffee?«

»Ja, danke.«

Wir setzen uns. Ich habe gerade die zweite Portion Rührei intus und greife nach einem weiteren Brötchen, da bemerke ich Emmas Blick. Seufzend streiche ich mir die feuchten Haare aus der Stirn. Ich weiß, was jetzt kommt.

»Mom hat nach dir gefragt.« Sie lässt mich nicht aus den Augen, während sie einen Schluck von ihrem Kaffee nimmt. Sie trinkt ihn wie ich, schwarz und stark.

»Okay.« Ich konzentriere mich darauf, großzügig Avocado auf der Brötchenhälfte zu verteilen, während ich die widersprüchlichen Gefühle, die Moms Erwähnung mit sich bringen, zu sortieren versuche. Im Gegensatz zu Emma habe ich mich irgendwann gegen ihre Übergriffigkeit gewehrt. Weil Em sich Harmonie wünscht, nimmt sie in Kauf, dass Mom sich in ihr Leben einmischt. Aber ich kann das nicht. Nicht mehr.

»Sie vermisst dich.«

Das Drehen eines Schlüssels im Schloss. Eine Tür, die sich nicht mehr öffnen lässt. Meine Brust fühlt sich eng an.

Em richtet sich auf und holt Luft.

»Bitte, Em. Lass es«, stoße ich hervor. Keinen Moment länger ertrage ich die Erinnerungen, die sie gerade in mir wachruft.

Nachdenklich betrachtet sie mich. Dann nickt sie.

Ich bin froh, dass sie mich akzeptiert, wie ich bin. Nur noch selten versucht sie, mich von ihrer Wahrheit zu überzeugen, was Mom betrifft. Ich habe meine eigene.

Schweigend essen wir weiter, bis Em ein neues Thema anschneidet und von ihrem Job berichtet. Sie arbeitet als Lehrerin an der Park Meadows School. Theoretisch könnte ich das mit meinem abgeschlossenen Sportstudium auch. Praktisch liegt es mir nicht, ich habe es versucht und Em einmal in ihren Unterricht begleitet. Aber im Mittelpunkt zu stehen und Verantwortung für jemand anderen als mich selbst zu übernehmen, ist einfach nicht mein Ding.

»Bleibst du diesmal länger als eine Nacht?« Mit dem Rest von ihrem Brötchen wischt sie den Teller sauber, steckt es sich in den Mund und fixiert mich kauend.

»Mal sehen. Vielleicht.« Ich zucke mit den Schultern. Sie schüttelt lächelnd den Kopf.

Mit vollem Magen liege ich eine halbe Stunde später im Bett. Das Laken ist angenehm kühl, die Klimaanlage surrt leise im Hintergrund, und ich muss mir eingestehen, manchmal ist es herrlich, in einem richtigen Haus zu schlafen. Aber den Ausblick aus meinem Camper, wenn morgens die Sonne aufgeht, kann nichts toppen. Müde rolle ich mich auf die Seite und lasse mich vom Schlaf einholen.

Als ich wieder aufwache, ist es dunkel. Einen Moment lang weiß ich nicht, wo ich bin. Dann denke ich an das späte Frühstück mit Em. Und mein Brustkorb zieht sich zusammen.

Ich taste nach meinem Handy. Es ist fast neun Uhr abends. Milo hat fünfzehnmal angerufen. Zum Glück hab ich das Gerät

immer im Lautlosmodus. In Kletterkreisen wird gemunkelt, dass Tom Cavendish wegen eines Anrufs in den Tod gestürzt ist. Jede Ablenkung dort oben ist gefährlich. Sei sie noch so gering.

Ich reibe mir über das Gesicht, knipse die Nachttischlampe an. Nachdem ich einen großen Schluck Wasser getrunken habe, schaue ich mir die Nachrichten an, mit denen mein bester Freund mich überhäuft hat.

Bist du noch in Santa Catalina unterwegs? Melde dich, sobald du kannst!

Alter, ich meine es ernst, ist wichtig.

Ich sage nur Youtube! Ruf mich an!

Ich seufze auf. Seit Milo seinen Videokanal hat, redet er von nichts anderem mehr. Diese Leidenschaft teilen wir definitiv nicht. Aber er liebt das Freeclimbing genauso sehr wie ich und ist damit einer der wenigen Menschen, die mich nicht für völlig durchgeknallt halten. Ich spare mir den Blick auf seinen Account und rufe ihn direkt an. Nach dem zweiten Klingeln geht er ran.

»Na endlich. Bist du noch in den Bergen?«

»Nein, bei Em. Hab gepennt.«

»Und?«

»Ja, war ganz cool. Nicht spektakulär, aber hat gutgetan.«

»Alter! Ich meine Youtube!«

»Ach so. Hab ich mir noch nicht angesehen. Erzähl.«

Milo schnaubt. »Das Video von deinem Free Solo am Half Dome hat inzwischen hunderttausend Likes. Plus einen Kommentar von Alex Frost.«

Jetzt werde ich hellhörig. Alex Frost ist einer meiner absoluten Helden. Eine Kletterlegende. »Ernsthaft?«

»Ja, Mann!« Milo lacht.

Ich schalte auf Lautsprecher und suche parallel den Videokanal

Ich putze mir die Zähne, ziehe mir etwas anderes an und schaue nach meiner Schwester. Em ist vor dem Fernseher eingenickt. Ich schalte ihn aus und ziehe behutsam die Decke, die ihr über die Schultern gerutscht ist, ein Stückchen hoch. Sie murmelt etwas Unverständliches im Schlaf, und ich lächle. Bis mein Blick auf das gerahmte Bild über dem Sofa fällt. Em muss es neu aufgehängt haben. Es zeigt Mom, Dad, meine Schwester und mich vor einer der bunt bemalten Mauern des Townsend Parks. Wir strahlen in die Kamera. Eine glückliche kleine Familie. Damals, bevor Dad uns verlassen hat, war die Welt noch in Ordnung. Ein bitterer Geschmack breitet sich in meinem Mund aus. Dankbar für meine Verabredung lasse ich die Haustür hinter mir ins Schloss fallen und atme die inzwischen klare Luft tief ein. Das hilft immer.

Den Camper lasse ich stehen, ich brauche dringend Bewegung, um mich abzulenken.

Wenig später bin ich im Caroun. Einmal mehr wird mir klar, wie sehr ich Menschenmengen hasse. Zu voll, zu laut, zu viel. Konsum, Müll, Streit. Kaum jemand hat einen Blick für das Wesentliche, die Dinge, die zählen. Wie die wenigen echten Freundschaften, die man in seinem Leben hat. Nur deswegen bin ich hier, um meinen Freund zu sehen. Und weil er gerne hier ist. Aus einer kleinen Nische winkt er mir zu.

»Knox!« Er umarmt mich kurz und klopf mir auf die Schulter.

»Hey, Milo.«

Er sieht aus wie ein typischer Sportler. Seine dunklen Haare sind kurz geschnitten, die Hände wie meine strapaziert und rau. Er ist ein Stück kleiner als ich und kräftiger. Aber genauso ehrgeizig. Kaum haben wir uns hingesezt, fängt er an, mich zu löchern.

»Und? Sind sie groß genug?« Milo deutet feixend auf meinen Schoß.

Ich würde lügen, wenn ich behaupte, dass ich nicht schon länger mit dem Gedanken spiele, wie unbeschreiblich es wäre, der Erste zu sein, der den El Cap bezwingt. Und er weiß das ganz genau.

»Möglich.« Ich grinse. Seit ich das letzte Mal im Yosemite Nationalpark war und den Half Dome geknackt habe, zieht es mich zu der gefährlichsten Steilwand der Welt. Ich bin kein ängstlicher Typ. Wenn ich ein mulmiges Gefühl habe, dann soll das schon was heißen. Der El Cap schafft das.

»Wann willst du es testen?« Milo zieht eine Augenbraue in die Höhe. Ich kann kaum mehr zählen, wie viele Frauenherzen er damit mittlerweile zum Schmelzen gebracht hat.

»Warum?«

»Weil ich dabei sein will. Ich weiß, dass du nicht anders kannst.« Er lächelt. »Schließlich kenne ich dich lang genug.«

»Also kommst du mit?«

Milo will gerade antworten, wird aber von der rothaarigen Bedienung abgelenkt, die strahlend auf ihn zukommt und eine Wasserkaraffe auf den Tisch stellt.

»Was darf ich euch bringen, Jungs?«, fragt sie, kann aber den Blick nicht von meinem Freund abwenden. Milo rückt näher zu ihr, bestellt sich das Chicken Tikka Kebab und ein Bier. Er bedankt sich, indem er ihr zuzwinkert. Notgedrungen wendet sich Betty, so steht es auf ihrem Namensschild, mir zu.

»Die Veggie Plate, und ich bleibe beim Wasser, danke.« Sie notiert meine Bestellung und schmachtet ein letztes Mal Milo an, bevor sie davonschwebt.

»Wo waren wir?« Mein bester Freund grinst. »Ach, ja. Natürlich komme ich mit. Ich muss meinem Dad nur beibringen, dass er ein paar Wochen ohne meine Hilfe zurechtkommen muss.«

Milos Dad hat ein Immobilienunternehmen, in dem er ab und zu mithilft. Er kann sich die regelmäßigen Ausflüge mit mir leisten, denn das Gehalt, das sein Vater ihm zahlt, ist mehr als großzügig. Um meine Finanzen ist es hingegen eher schlecht bestellt. Meine Ersparnisse sind zum größten Teil aufgebraucht, und die paar Dollar, die mir die Sponsorenverträge von Maxim Climbing Ropes einbringen, gehen schnell für Essen und Benzin drauf. Aber ich brauche auch nicht viel mehr. Meine Freiheit hat absolute Priorität. Trotzdem bin ich nicht naiv und weiß, dass ich dringend anfangen sollte, mir eine Notfallreserve zuzulegen.

»Okay. Wie sieht es nächste Woche aus?« Eigentlich wollte ich es ruhiger angehen lassen. Aber lange halte ich es bei Em nicht aus. Ich muss raus, um wieder vernünftig atmen zu können. Außerdem bin ich so fit wie noch nie. Die besten Voraussetzungen, sich dem El Cap zu stellen.

»Das ist zu knapp. Aber ich kann bestimmt die Woche darauf nachkommen.«

»Kein Problem, dann schaue ich mir vor Ort schon mal alles an. Wenn du da bist, probieren wir in Ruhe aus, ob ein Free Solo ein Himmelfahrtskommando wäre.«

Wir prosteten uns mit den Getränken zu, die Betty gebracht hat. Den Zettel mit ihrer Telefonnummer, den sie Milo zugesteckt hat, lässt er in seiner Tasche verschwinden. Aber mehr als eine Nacht wird es nicht werden. Extremsportler sind nur für den Moment interessant. Wer will schon eine Beziehung mit jemandem, der jeden Tag mit seinem Leben spielt?

Kapitel 3

Sky

»Ich komme gleich«, antworte ich Matt.

Kurz darauf höre ich, wie er die Treppe hinuntergeht.

In Momenten wie diesen vermisse ich die Zeit in der Chaos-WG in Los Angeles. Weit weg von der dunklen Wolke, die in meinem Zuhause überdimensionale Ausmaße angenommen hat. Während des Studiums ist es mir gelungen, sie phasenweise beiseitezuschieben, aber hier habe ich keine Chance. Mom zelebriert ihre Trauer regelrecht, und es ist unmöglich, ihrer dunklen Wolke auszuweichen.

Seufzend stehe ich auf, räume mein Notizbuch weg und gehe ins Bad. Ich wasche mir Gesicht und Hände, trockne sie ab, streiche mir die blonden Haare zurück und binde sie zu einem Knoten zusammen. Während ich mich im Spiegel betrachte, bewegt sich hinter mir etwas. Ich zucke zusammen. Eine Spinne hat sich hierher verirrt. Sie kauert sich in eine Ecke, tastet mit den beiden vorderen schmalen Beinen unsicher die Umgebung ab. Ich habe keine Angst vor Spinnen, auch vor so großen wie der hier nicht.

»Könntest du dich vielleicht beim nächsten Mal etwas höflicher ankündigen?«

Behutsam nehme ich sie in die Hand, denn wenn Mom oder Matt sie finden, hat sie keine Chance. Ihre Beine kitzeln in meiner Handfläche, und ich beeile mich, sie über den Balkon in meinem Zimmer nach draußen zu bringen. »Komm mich lieber nicht mehr besuchen, okay?« Eilig huscht sie in den Schatten des Geländers davon. Ich wünschte, ich könnte mich gemeinsam mit ihr aus dem Staub machen.

Zur Feier des Tages hat Mom den Tisch im Esszimmer eingedeckt, gleich neben dem Sideboard, auf dem Erinnerungen an Dad ihren Platz gefunden haben. In der Mitte steht der Bilderrahmen, den sie jedes Jahr mit einem neuen Foto bestückt. Diesmal hat sie eins der letzten ausgewählt, die von ihm entstanden sind. Er lehnt vor dem Ford, trägt seine Lieblingsjacke. Die mit dem Tigeremblem auf der Brust. Sein Lächeln ist so unbeschwert, dass es mir wehtut. Ich wende den Blick ab und setze mich mit dem Rücken zum Sideboard an den Tisch. Mom sitzt mir gegenüber. Der Dampf, der von den Schalen aufsteigt, liegt wie ein Kraftfeld zwischen uns.

Moms Augen sind gerötet, und um den Finger prangt ein braunes Pflaster.

»Rose?« Matt legt behutsam die Hand auf Moms Unterarm. Sie nickt und greift nach den Maple Butter Carrots. Es gibt Dads Lieblingsgericht. Zu seinem Geburtstag. Das sechste Mal ohne ihn. Mein Magen zieht sich schmerzhaft zusammen.

Mom füllt unsere Teller, erst mit Gemüse, dann mit Ofenkartoffeln und dem Hackbraten. Sie sieht dabei stur auf die Teller. Nur das Klirren des Geschirrs und das Ticken der Wanduhr unterbrechen die Stille.

»Guten Appetit«, flüstert Matt.

Wir fangen an zu essen. Oder tun zumindest so. Mom zuliebe probiere ich die Karotten, die ich früher immer gern gegessen habe. Süß, glasig und mit dem typischen Ahornsiruparoma, das sich heute anfühlt, als würde es meinen Mund verkleben.

»Wirklich köstlich, Schatz«, sagt Matt.

Sein verzweifelter Versuch, aus diesem Essen etwas Normales zu machen, scheitert. Moms Augen füllen sich mit Tränen. Sie isst weiter, während sich ihre Trauer einen Weg über ihre Wangen sucht und auf den Hackbraten tropft. Ich halte es keine Sekunde länger aus. Auch nicht für Mom.

»Sorry. Ich kann nicht mehr«, presse ich hervor.

Matt nickt verständnisvoll, Mom sieht mich nicht an. Ich haste aus dem Esszimmer, laufe in den Flur. Mit dem Autoschlüssel flüchte ich aus dem Haus und setze mich in Dads Ford Bronco. Der Motor heult auf, als ich den Zündschlüssel drehe und Gas gebe. Metallica dröhnt aus den Boxen und ich drehe so laut auf wie möglich. Der Bass vibriert durch meinen Körper, vermischt sich mit meinem schnellen Herzschlag. Ich fahre auf den Sierra Freeway, Richtung Huntington Lake. Dann brülle ich alles hinaus, den Schmerz, die Trauer und vor allem die Wut. Warum, Dad? Warum hast du uns das angetan?

Kapitel 4

Eric

A walk in the park. Laut schallt die Musik durch das Haus. *I've got to get some sense back into my head.* Mom! Ich hämmere gegen die Tür, aber sie hört mich nicht. Die Discosounds verhöhnen mich, gaukeln eine Gute-Laune-Stimmung vor, die alles andere als echt ist. Mom! Mach auf! *I'm in the dark and I can't see where I am being led.* Vor Wut laufen mir Tränen über das Gesicht, ich klopfe, bis ich nicht mehr kann und mit dem Rücken erschöpft gegen die Tür sinke.

Ich schrecke aus dem Schlaf, keuche, sehe mich irritiert um, schalte das Licht an. Aber da sind keine Poster von Spiderman, nur nackte Wände. Ich bin nicht in meinem Kinderzimmer. Feine Schweißperlen haben sich auf meiner Haut gebildet, die ich energisch wegwische. Diese verdammten Alpträume.

Eigentlich wollte ich Em den Gefallen tun und erst nächste Woche aufbrechen. Aber ich halte es hier einfach nicht aus. Es zieht mich raus, die Natur fehlt mir, das beruhigende Zirpen und Rascheln. Der pechschwarze Himmel, die Abertausende von Sternen. Ich gebe dem Drang nach. Em würde sagen, ich flüchte.

Leise schleiche ich mich zu meinem Camper. Solange die Arizonahitze noch schläft, ist die Fahrt zum Yosemite Nationalpark deutlich angenehmer. Bin ich eben früher dort. Draußen, wo ich hingehöre.

Als ich den Innenraum reinige und meine frischen Klamotten verstaue, kommt meine Schwester zu mir.

»Hey, Em, du bist früh dran.«

Ihre offenen Haare sind zerzaust und fallen ihr weit über die schmalen Schultern. Sie nimmt auf dem Beifahrersitz Platz und schaut mir zu.

»Ich wollte verhindern, dass du dich heimlich aus dem Staub machst.« Sie grinst, aber ich höre den vorwurfsvollen Unterton in ihrer Stimme.

»Du weißt, dass ich nicht abhaue, ohne mich zu verabschieden«, erwidere ich.

Ihr ernster Blick straft mich Lügen und katapultiert mich zurück in die Vergangenheit. Als ich es nicht mehr ausgehalten habe und keine andere Lösung wusste. Als ich einfach nur raus wollte. Es war mir egal. Das dumpfe Gefühl im Magen dränge ich zur Seite und konzentriere mich darauf, die Essecke herzurichten.

»Eric?«

Ich sehe nicht zu ihr, sondern schüttele ausgiebig eins der Sitzkissen aus. »Hm?«

»Pass auf dich auf, ja?« Die Sorge steht ihr ins Gesicht geschrieben. »Ich will keinen Scheißbericht über einen jungen hoffnungsvollen Mann sehen müssen, der in den Tod gestürzt ist.«

»Ich mache nichts, bei dem ich mir nicht sicher bin, dass ich es kann, Em.«

Sie nickt.

»Außerdem bin ich nicht hoffnungsvoll. Oder sieht das etwa so

aus?« Ich mache eine ausschweifende Handbewegung, die mein kleines Reich umfasst. Dann werfe ich ihr das Kissen zu. Ich ertrage es nicht, wenn sie sich wegen mir nicht gut fühlt. Einer der Gründe, warum ich nur wenige Menschen in mein Leben lasse.

»Stimmt. Ein hoffnungsloser Streuner bist du.« Sie lacht und wirft mir das Kissen an den Kopf. »Ich hab noch was für dich.«

Bevor ich protestieren kann, rutscht sie vom Sitz und läuft zurück ins Haus.

Mein Camper ist startbereit, der Wasservorrat aufgefüllt, mein Equipment sauber und sortiert. Fehlen nur noch ein paar Lebensmittel, und es kann losgehen.

Im selben Moment hievt Em einen großen Karton auf die Ladefläche. »Hier. Damit du mir nicht vom Fleisch fällst.«

Obst und Gemüse, Vollkornbrot, Müsli, Eier und ein riesiger Vorrat meiner Haferriegel.

Wortlos springe ich aus dem Camper und ziehe sie in eine Umarmung. »Kannst du Gedanken lesen? Danke, Em. Du bist die Beste.«

Einen Augenblick hält sie inne, dann löst sie sich wieder von mir, boxt mir auf den Oberarm. »Hör schon auf, ich kenne dich gut genug. Du bleibst nie länger als eine Nacht. Am besten du räumst es gleich ein, damit es nicht warm wird.« Mit den Worten dreht sie sich um und geht schnell zurück in den Bungalow.

Etwa zehn Stunden Fahrt liegen vor mir. Wenn ich jetzt starte, komme ich noch heute an und kann morgen in Ruhe die Gegend um den El Cap erkunden.

Als ich alles verstaut habe, kommt Em zurück.

»Fast vergessen. Kaffee für unterwegs und deine Post.« Sie reicht mir eine große Thermoskanne und einen Stapel Briefe. Auf ihre typisch liebevolle Art mustert sie mich.

»Danke.«

»Sagst du mir noch, wohin du fährst?« Ich will gerade antworten, da fährt sie fort. »Nicht, auf welchen Berg du es abgesehen hast, nur das Gebiet.«

»Nach Kalifornien. In den Yosemite Nationalpark.« Ich drehe die Kanne in meiner Hand.

»Okay. Gut. Dann ...« Sie zuckt mit den Schultern, und mir wird klar, wie schwer ihr das hier fällt. Deshalb ziehe ich die Seitentür zu und gehe zur Fahrerkabine. Aber bevor ich einsteige, sehe ich sie noch einmal an. »Ich hab dich lieb, Em. Und ich komme wieder.«

Mit jeder Meile, die ich zwischen mich und Phoenix bringe, wird es leichter. Das Engegefühl um meinen Brustkorb lässt nach, und Vorfreude macht sich breit. Sie wird nur etwas geschmälert durch den Brief, der ganz oben auf dem Stapel auf dem Beifahrersitz liegt. Von meiner Bank. Ich bin so gut wie pleite. Kurzerhand nehme ich alle Umschläge und stopfe sie ins Handschuhfach.

Als ich auf Höhe des Joshua Tree National Parks bin, leuchtet mein Handy auf. Milo.

Ich tippe auf die Freisprechanlage, die er mir zum letzten Geburtstag spendiert hat. Alter Angeber.

»Hey«, begrüße ich meinen besten Freund. »Vermisst du mich etwa schon?«

»Alter. Du wirst es nicht glauben.« Milo klingt, als würde er hin und her rennen. »Sitzt du gerade?«

»Ja, ich bin unterwegs zum El Cap. Warum? Ist schon wieder was Unfassbares auf deinem Kanal passiert?« Ich kann mir ein Grinsen nicht verkneifen.

»Wusste ich doch, dass du schon unterwegs bist. Fahr mal rechts ran.«

»Muss ich? Ich wollte heute noch ankommen.«

»Ja, Alter. Glaub mir.«

Ich seufze. »Irgendwie hab ich ein Déjà-vu. Hattest du nicht gestern erst eine krasse Neuigkeit für mich?«

»Knox!«, ruft Milo genervt.

Ich rolle mit den Augen. Manchmal geht mir die melodramatische Ader von ihm echt auf den Keks. Trotzdem lenke ich den Camper auf den Seitenstreifen und mache den Warnblinker an.

»Okay, ich hab angehalten.«

Milo holt tief Luft. »Du kennst doch Stokes Productions? Die haben diesen abgefahrenen Film übers Basejumping gemacht.«

»Ja, stimmt.«

»Die wollen dich.«

Ich habe keine Ahnung, wovon Milo da spricht. »Was?«

»Die wollen einen Dokumentarfilm über dich machen, Alter!«

Für einen kurzen Moment fühlt es sich an, als wäre ich ins Seil gestürzt. Mir ist flau im Magen.

»Einen Film? Über mich?« Ich komme mir vor wie ein Papagei, der alles wiederholt, was Milo in den Hörer schreit.

»Ja! Frost hat meinen Kommentar über den El Cap inzwischen geliked. Ich hab dir gesagt, dieses Video geht viral. Du stehst voll im Fokus, Mann.«

»Und was heißt das?«

Milo lacht. »Hast du dir in den Catalinas den Kopf gestoßen? Was heißt das wohl? Du hast die Chance, eine Kletterlegende zu werden.«

Mir waren die vielen Likes schon unheimlich. Aber jetzt bin ich komplett überfordert. »Ich glaube, das ist nichts für mich.«

»Bitte? Willst du mich verarschen?« Milo schnappt nach Luft.
»Das kannst du dir doch nicht entgehen lassen!«

Ich nehme das Handy und steige aus. Sitzen ist bei so einer Neuigkeit nicht gerade das Beste. Wenn ich runterkommen will, muss ich mich bewegen. Staub wirbelt unter meinen Sneakers auf, die Luft riecht warm und sandig.

»Ich bin nicht so für Fame, Milo. Damit kann ich nichts anfangen.«

»Dann ist dir der Fame eben egal. Aber doch nicht die Kohle, die du dafür kriegst. Fünzigtausend Dollar. Weißt du, wie lange du damit auf Klettertouren gehen kannst?«

»So viel?« Das ist krass. Mit meinem Lebensstil würde ich damit ewig auskommen. Und ich könnte Em endlich etwas zurückgeben. Ohne ihre jahrelange Unterstützung hätte ich einige Klettertouren sausen lassen müssen. Ich kicke einen Sandbrocken fort, während ich mich ein Stück vom Camper entferne.

»Ja. Und wenn der Film gut läuft, kommt sicher noch mehr rein. Tu mir einen Gefallen, Knox. Wirf die Chance nicht weg, nur weil du nicht gern unter Menschen bist. Denk auch an mich. Ich wäre mit dabei. Wir beide in einem Film, wie du den El Cap besiegst!« Er stößt einen triumphierenden Pfiff aus.

»Ich denke drüber nach.«

»Du hast bis morgen Abend Zeit. Ich hab denen schon erzählt, dass du auf dem Weg in den Yosemite bist. Die wollen möglichst von der ersten Minute an dabei sein.«

»Verdammt, Milo«, schimpfe ich. Zurückhaltung ist nicht seine Art, er sagt immer geradeheraus, was er denkt.

»Vielleicht ist es ganz gut, wenn du keine Zeit hast, dir bis ins kleinste Detail auszumalen, was das bedeuten könnte. Pack das Leben mal bei den Eiern, wenn du schon so eine Möglichkeit bekommst.«

»Aber ich will mich nicht unter Druck setzen und das für einen

Film tun. Beim Klettern muss man auf sein Bauchgefühl hören«, entgegenge ich.

Milo prustet los. »Dein Bauchgefühl sitzt schon längst oben auf dem El Cap und grinst zufrieden. Früher oder später wirst du es sowieso tun. Wieso dann nicht jetzt?«

Ich zucke genervt mit den Schultern, weil Milo ins Schwarze getroffen hat.

»Okay?«

»Ja.«

»Ich hab dem Produzenten deine Nummer gegeben, er wird dich bestimmt anrufen.«

Ich schnaube. Und spare mir einen weiteren Fluch. Milo ist unverbesserlich. »Ich werde jetzt weiterfahren.«

»Mach das. Free-Solo-Akrobat Eric Knox hat den Sport auf ein ganz neues Level gehoben. Klingt mega, oder?«

Nachdem wir das Gespräch beendet haben, lehne ich mich an meinen Camper und starre in die Wildnis. Sand und vertrocknete Büsche. In weiter Ferne erkenne ich die Umriss der Jumbo Rocks.

Ich habe keine Ahnung, was ich von der Sache halten soll. Es ging mir nie darum, berühmt zu werden, bin immer nur für mich geklettert, um frei zu sein und selbst die Kontrolle zu haben. Klettern hat mir Halt gegeben, wenn es zu Hause unerträglich war. Den Gedanken, was aus mir werden soll, wenn das Geld nicht mehr reicht, habe ich immer beiseitegeschoben. Nur einmal hab ich halbherzig versucht, mit Kletterwettbewerben mein Budget aufzustocken – aber das war nichts für mich.

Ich reibe mir angestrengt übers Gesicht und lege den Kopf in den Nacken. Die Sonne ist weitergewandert und der Himmel mit kleinen Wölkchen übersät. Milo hat recht. Der El Cap wartet auf

mich. Ganz gleich, wie ich mich entscheide, ob mit oder ohne Kameras im Nacken.

Die letzten Meilen ziehen sich in die Länge. Ich bin erschöpft – weniger von der Fahrt, sondern von den vielen Telefonaten. Stokes hat mich in ein ausgiebiges Gespräch verwickelt, meine Zukunftschancen skizziert und mir nahegelegt, mir die Kurzfilme auf seiner Homepage anzusehen. Der Regisseur Rodrigo Dailey soll den Dokumentarfilm machen. Außerdem hat er mich gebeten, ihn jederzeit – wirklich jederzeit – anzurufen, falls ich Fragen oder Wünsche habe. Milo hat es sich auch nicht nehmen lassen, mich noch mal zu bequatschen. Für heute reicht es mir wirklich. Es ist schon dunkel, als ich endlich in die Nähe des Yosemite gelange. Für einen offiziellen Campingplatz ist es zu spät, deshalb steuere ich auf einen kleinen Geheimtipp zu, den Milo und ich vor Jahren entdeckt haben und der seitdem unser Treffpunkt ist. Er liegt einige Meilen außerhalb des Parks. Hier kann man eine Nacht verbringen, ohne dass man von der Polizei aufgeschucht wird.

Es ist sternenklar und angenehm kühl, ganz anders als in Arizona. Die Luft tut mir gut, bringt meine Gedanken zur Ruhe. Nach einem kurzen Spaziergang vor der dunklen Bergkulisse, die in der Ferne zu sehen ist, verkrieche ich mich in mein Bett.

Aber der Schlaf will nicht kommen. Immer wieder denke ich über das Angebot nach, über Milos Argumente und meine Zukunft. Und den Brief von der Bank, der mir aus dem Handschuhfach zuflüstert, dass ich endlich erwachsen werden sollte.

Schließlich schaue ich mir doch noch die Webseite von Stokes Productions an. Die Referenzen sprechen für sich. Aber die beiden Kurzfilme, die der Regisseur gemacht hat, gefallen mir gar nicht. Die reißerische Art, das Drama und der einseitige Blickwin-

kel. Damit kann ich mich nicht identifizieren, und schon merke ich, wie mein Sturkopf anfängt, sich querstustellen. Wenn ich den Film mache, will ich, dass genau das dabei rüberkommt, um was es mir geht: um den Einklang mit der Natur und die Freiheit. Ich will keinen sensationsgeilen Regisseur, der nur darauf aus ist, jede Gefahrensituation so krass wie möglich darzustellen. Ob Stokes sich auf ein Mitspracherecht einlassen würde?

Denn eins ist mir klar: mit dem Regisseur werde ich nicht zu recht kommen. Ich möchte jemanden, der die Natur so würdigt wie ich und der sie auch genauso einfängt. Respektvoll und ohne Effekthascherei.

Obwohl es bereits ein Uhr ist, rufe ich den Typ von der Produktionsfirma an. Kurzerhand sage ich ihm, was ich denke. Er ist einverstanden. Ich darf jemanden vorschlagen, den ich für geeigneter halte. Die Produktionsfirma will so schnell wie möglich starten. Bei dem Tempo wird mir schwindelig, dabei weiß ich noch nicht einmal, welche Route ich klettern werde. Aber offensichtlich, so Stokes, ist das gut. Denn er will alles: die Vorbereitung, die Zweifel, die Planung – nur keinen Rückzieher. Natürlich sagt er das nicht. Er sagt das, was man von ihm erwarten würde. Dass es mir jederzeit freisteht abzubrechen, dass ich das Geld nicht zurückzahlen müsste. Dass es keinen Druck gibt. Als ob! Aber es ist auch vollkommen egal, denn ich werde sowieso keinen Rückzieher machen. Der El Cap läuft nicht weg, egal wie lange ich brauche, um bereit zu sein.

Während des Telefonats wird mir klar, dass ich mich entschieden habe. Der Film ist eine gute Sache für jemanden wie mich. Jemand, der kein festes Einkommen hat und nur von Sponsorenverträgen lebt. Em war mir bisher immer eine große Hilfe, und daher ist es mehr als überfällig, dass ich mich revanchiere.

Ich sollte diese Chance wirklich nutzen. Zwar werde ich mich aus meiner Komfortzone hinausbegeben und ein paar Menschen näher an mich heranlassen müssen, aber am Ende ist es ja nur eine Geschäftsbeziehung. Eigentlich ist es absurd, ich plane den wahrscheinlich gefährlichsten Aufstieg meines Lebens und vor was habe ich Angst? Den Menschen, die mir dabei zusehen wollen. Ich schüttle den Kopf über mich selbst und richte den Blick wieder auf mein Handy.

Weil meine Augen schmerzen, schalte ich die schwache Beleuchtung neben meinem Bett ein. Aber meine Gedanken hängen noch bei dem Gespräch und bei dem unguuten Gefühl, einen Prozess in Gang zu setzen, den ich nicht mehr stoppen kann. Aber ich schüttle dieses Gefühl ab, denn ich lasse mich nicht von Angst besiegen. Auch ein Fernsighteam wird nichts daran ändern, dass ich tue, was mein Bauch mir sagt. Darauf muss ich vertrauen. Dann wird es schon irgendwie gehen. Ich tippe *Naturdoku Kalifornien Regie* bei Google ein, klicke mich durch die Ergebnisse und finde einen Beitrag, der mich neugierig macht. Die Joshua Trees im gleichnamigen National Park. Erst vor ein paar Stunden hatte ich das Gelände vor mir. Eine Wüste, durchzogen von besonders robusten Pflanzen. Und den einmaligen Bäumen, deren Äste von den Mormonen als ausgebreitete Arme Joshuas bezeichnet wurden, die den Weg ins geheiligte Land weisen. Ich starte den Film, der nur zwanzig Minuten lang ist. Die Intensität der Bilder fasziniert mich. Und berührt etwas in mir. Die Rauheit der Felsen, auf denen ich auch schon klettern war, und der gelbe Sand sind perfekt eingefangen und absolut authentisch. Wer immer diesen Film gemacht hat, weiß, welchen Wert die Natur hat. Im Abspann steht neben dem Fernsehsender CBS47 ein Name. Skylar Lane.

Kapitel 5

Sky

Ich stelle den Motor des Wagens ab. Mein Kopf ist leergefegt und der Schmerz in meiner Brust einem dumpfen Pochen gewichen. Irgendwann bin ich vom Sierra Freeway abgefahren und habe den Wagen in ein kleines Waldstück gelenkt. Ich steige aus. Meine Beine zittern noch immer von der Wut, die meinen Körper geflutet hat. Die Luft riecht feucht und erdig, und die Stille legt sich wie ein schützender Mantel um meine Schultern. Früher bin ich häufiger hier draußen gewesen, in der Großstadt fühle ich mich eigentlich nicht wohl. Aber der Lärm und die Hektik bieten auch eine gute Ablenkung, die dabei hilft, das Gedankenkarussell zu stoppen.

Die dunklen Wolken sind fort, und der letzte Rest des Tageslichts verschwindet gerade in einem Streifen Lila. Nicht mehr lange, und es wird stockduster sein. Ich lehne mich gegen die Motorhaube des Broncos, dessen Wärme durch den Stoff meiner Jeansshorts dringt. Während der Motor sich von den Strapazen erholt und ein leises Knacken von sich gibt, bin ich dankbar darüber, dass Dads Geburtstag fast vorbei ist.

Am nächsten Morgen wache ich ziemlich gerädert auf. Dankbar stelle ich fest, dass sonst niemand in der Küche ist. Ich koche mir einen starken Kaffee, fülle ihn in meinen Thermobecher und mache mich direkt auf den Weg zum Sender.

Nach dem katastrophalen Abend bin ich froh, mich mit der Arbeit ablenken zu können. Nachdem ich meine Mails gecheckt habe, findet ein kurzes Briefing zum heutigen Tagesplan statt. Weil ich danach noch ein bisschen Zeit habe, schleiche ich mich in den Aufnahmerraum zwei, wo gerade die Frühstückssendung aufgezeichnet wird.

Melinda sitzt in ihrem roten Sessel und plaudert gewohnt souverän mit einem Gast, während ich im Hintergrund stehe und John bei seiner Arbeit beobachte. Er ist ein guter Regisseur, schafft es mit seiner empathischen und klaren Art, zwischen allen Beteiligten zu vermitteln und deutlich zu machen, was er erwartet. Ihm reicht es, bei CBS47 ein paar Sendungen zu machen und seiner Routine zu folgen. Ich würde am liebsten die Welt auseinanderreißen, neue Schablonen über die Realität legen und die Menschen aus ihrem Alltagstrott befreien, sie entführen und faszinieren. Denn das ist es, was mir so guttut, wenn ich diese Welten erschaffe. Einfach alles um mich herum für eine Zeit lang zu vergessen.

»Sky?«, flüstert Ted hinter mir. »Du sollst zu Eastman kommen. Jetzt.«

Was will denn der Geschäftsführer von mir? Mein Herzschlag beschleunigt sich, und ich versuche, Teds Mimik zu lesen. Er legt den Finger an die Lippen und zeigt auf die Tür. Kaum sind wir außer Hörweite, hake ich nach. »Worum geht es denn?«

»Ich weiß es nicht, aber du solltest sofort zu ihm. Er wartet nicht gern.«

Na toll. Ich nicke Ted nervös zu und eile zum Treppenhaus. Harold Eastman hat sein Büro im zweiten Stock, abseits vom alltäglichen Chaos. Ob ich mich mit der Eichhörnchenaktion zu sehr aus dem Fenster gelehnt habe? Ich wollte John nicht die Show stehlen, nur mal ein bisschen mehr Regie führen. Ich nehme immer zwei Stufen auf einmal, konzentriere mich darauf, ruhig zu atmen. Er wird mir schon nicht den Kopf abreißen, nur weil ich mein Bestes geben will. Wenig später stehe ich vor der Tür seiner Sekretärin und klopfe.

»Ja.«

Ich trete ein, und sie weist auf die Nebentür. »Sie können gleich zu ihm durchgehen«, sagt sie mit tiefer, resoluter Stimme, die mich an die Sängerin von »Goldfinger« aus James Bond erinnert.

»Danke.«

Eastman sitzt an seinem Schreibtisch. Während er noch auf den Computerbildschirm starrt, winkt er mich zu sich und deutet auf einen Stuhl. Er hat die Stirn in Falten gezogen, aber ob er nur konzentriert oder doch ungehalten ist, kann ich nicht erkennen. Ich setze mich.

»Skylar Lane.« Er sieht mich ernst an. »Wie lange arbeiten Sie eigentlich schon bei uns als Regisseurin? Noch nicht allzu lange, wenn ich mich nicht irre ...«

Mist. John hat sich beschwert. Meine Hände werden feucht. Auch wenn ich in den letzten Monaten meine Ziele hier nicht erreicht habe, will ich nicht woanders von vorn anfangen müssen.

»Seit sechs Monaten.« Ich verschränke angespannt meine Hände. »Kann ich frei sprechen, Mr Eastman?«

Er nickt erstaunt.

»Ich wünsche mir nichts mehr, als am American Film Institute in Los Angeles den Master of Fine Arts zu machen«, sprudelt es

